

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Aus unseres lieben Herrgotts Werkstube. Ein naturwissenschaftliches  
Plauderstündlein im Pfarrhause zu Herrenberg

[urn:nbn:de:bsz:31-338784](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338784)



## Aus unseres lieben Herrgotts Werkstube.

Ein naturwissenschaftliches Plauderstündlein im Pfarrhause zu Herrenberg.

Klingelingling, so tönte das Glöcklein im Gang des Pfarrhauses zu Herrenberg. S'ist Sonntag nachmittag. „Mach auf“, sagt der Pfarrer zur Helen, die ihm schon 30 Jahre treu den Haushalt führte. „S'ist kein Versehen. Das sind meine „Naturschwärmer“. Denen hab' ich versprochen, heute droben im Saal einen Lichtbildervortrag zu halten.

„Ahal Deswegen haben Hochwürden so geschafft an den Laternenbildern die letzte Woche“, sagt die Helen. „Da kommen gewiß die Schneekristalle daran.“

„Richtig geraten“, lacht der Pfarrer.

„Da will ich aber auch dabei sein. Denn wenn ich auch die photographischen Platten und die Papierbilder davon schon gesehen hab, so was kann man nicht oft genug sehen“, eifert die Helen. „Die werden staunen.“

Und schon stapfen sie herein — vier Mann hoch. Voraus der Amerikasepp. Der war in der Jugend ein unruhiger Geist. Aus der Schule und — fort in die Welt. Zuerst als Schiffsjunge, dann als Matros; später als Fellschneider kam er fast in aller Herren Länder herum. S' ging ihm oft verkracht, wie er erzählte; aber er hatte einen hellen Kopf, und schließlich brachte er's in Amerika doch zu was. Er verheiratete sich in Argentinien, kam dann zu Kriegsbeginn heraus und machte den Krieg mit, bis er verwundet wurde. Und als sie ihn im Lazarett wieder notdürftig zusammengesetzt hatten, ging er in seine Heimat, kaufte für einen Dollar

ein Häuslein mit Garten und Feld und spielte nun den Rittergutsbesitzer.

Der zweite war der „Wälder“. Der hatte vor etlichen Jahren hierher auf einen Hof geheiratet von der Heimat des Hans Thoma her — drum hieß er der Wälder.

Der dritte war der Ufzisor, der schon daheim in jeder freien Minute durch das Vergrößerungsglas guckte und sogar ein Fernrohr hatte, mit dem er des Nachts die Mondkälber betrachtete.

Und der letzte im Bund war der Schneiederfranz; der spindelierte auf seiner Butik auch gern über die Rätsel der Natur.

„Grüß Gott, Herr Pfarrer! Heut welle mer awer tüchtig durch Ihr Mikroskop luege“, beginnt der Wälder.

„Uell“ — „Mikroskop“, verbesserte der Amerikasepp. „Hat mit eurem Misch gar niz zu tun.“

„Schon gut“, sagte der Pfarrer. „Aber die Leute, die wir heute sehen wollen, sind längst auf und davon. Das sind die Schneekristalle, die vor 14 Tagen gefallen sind. Davon hab' ich viele photographiert und Lichtbilder hergestellt. Wenn's Euch recht ist, dann kann die Vorstellung gleich losgehen.“

Ob's ihnen recht war?

Nun ging's hinauf in „den Saal“. Der sah ganz geheimnisvoll aus. Die Läden waren geschlossen, die Fensterscheiben mit schwarzem Papier verklebt, so daß man beim hellen Tag eine aegyptische Fin-

fternis  
waren  
zum m  
Beleuc  
der h  
zusam  
Lichtb  
Wand

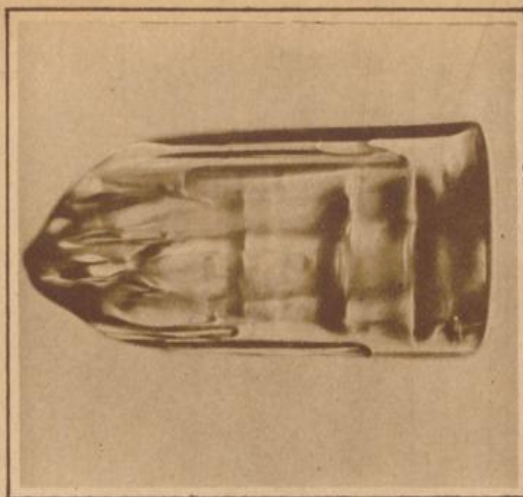
„M  
Schön  
kam  
2 1/2

„H  
en Sch

„J  
in Wi  
von de  
dern  
Sterne  
telpun  
ander  
Seiten  
Rosett  
folgen  
keine  
auch  
einand

Da  
an der  
schiert  
strahl  
kann  
gen, f  
Schnee  
dann  
feinen

\*)  
Lichtb  
Herrn  
Degerr



sternis herstellen konnte. Am elektrischen Licht waren Leitungsabel angebracht. Das eine ging zum mikro-photographischen Apparat, der mit seinen Beleuchtungslinsen, dem funkelnden Mikroskop und der hochkerzigen Beleuchtungsbirne vom Pfarrer zusammengebaut war. Das andere Kabel ging zum Lichtbilderapparat — ein Knipser — und der weiße Wandschirm erstrahlte in hellem Licht.

„Nun gebt acht“, ruft die Helen; „so was Schönes habt Ihr noch nie gesehen.“ Und schon kam der erste Schneekristall in der Größe von  $2\frac{1}{2}$  m Durchmesser zum Vorschein.

„Herrgott“, sagt der Schniederfranz, „dös soll ein Schneekristall sein?“

„Ja“, spricht der Pfarrer. „Und zwar war der in Wirklichkeit nur 2 mm groß und ist doch einer von den größeren. An ihm und den folgenden Bildern seht Ihr, daß die Schneekristalle sechseckige Sterne sind. Die 6 Strahlen gehen von einem Mittelpunkt aus, stehen alle in gleichem Winkel zu einander und haben mehr oder weniger ausgebildete Seitenäste. Oft haben sie in der Mitte auch eine Rosette oder eine sechseckige Scheibe, wie Ihr am folgenden Bilde seht. Und so wie an einem Baum keine 2 Blätter einander völlig gleich sind, so sind auch unter tausenden von Schneekristallen keine 2 einander völlig gleich.“

Das sahen sie denn auch mit leuchtenden Augen an den vielen Bildern, die nach einander aufmarschierten. Einer schöner als der andere; alle sechsstrahlig, aber jeder ein Unikum in seiner Art. (Die kann der Kalendermann natürlich nicht alle bringen, sonst würde der St. Konradskalender ein Schneekristall-Bilderbuch. Wenn Ihr sie sehen wollt, dann laßt Euch den Pfarrer von Herrenberg mit seinen Lichtbildern kommen.\*)

\*) Wegen interessanter, naturwissenschaftlicher Lichtbildvorträge wende man sich direkt an den Herrn Kammerer, hochw. Herrn Pfarrer Deckert in Degernau, Amt Waldsbut. Der Kalendermann.

„Aber, der hat ja 12 Strahlen“, ruft der Akzisor, als das nächste Bild eingeschoben war.

„Gewiß.“ Das sind aber auch 2 Kristalle, die in der Mitte genau aufeinander sitzen. Merkwürdigerweise drehen sie sich dabei immer so, daß nie die 6 Strahlen der beiden aufeinander zu liegen kommen.

„Und einmal“, sagt die Helen, „hat der Hochwürden mit der Präpariernadel einen solchen Doppelkristall berührt, um ihn ein wenig vorteilhafter zu legen. Da sind die 2 Kristalle auseinander gesprungen, und zwar waren die 2 einander so ähnlich wie Zwillinge.“

„Herr Pfarrer, das mache Sie mir aber nit weiß, daß dös Schneeflöckle sind“, läßt sich plötzlich der Akzisor hören. „Ich hab auch schon ein Schneeflock mit meiner Kup angeguckt. Aber das war ein ganz Federkissen von Flaum.“

„Was“, ruft die Helen, „ich hab' ja selber gesehen, wie der Hochwürden sie photographiert hat. Ich hab grad ein paar Duzend Objektivgläser hinaufgetragen. Wissen Sie, das sind die feinen weißen Glasstreifen, auf denen die winzigen Dingerlein liegen müssen, wenn man sie durch das Mikroskop betrachten will. Die müssen aber blitzblank gepuzt sein und besorg ich. Da war so ein Schneekristall grad fein auf der Mattscheib eingestellt.“

„Schniederfranz“, lacht der Pfarrer, wie der sich auch auf die Seite vom Akzisor stellen will, „weißt, was Ihr da seht, ist auch kein Schneeflock, wie sie oft pfenniggroß herunterkommen; das ist bloß ein einzig Kr i s t ä l l e n. Und 5, 10, 20 und mehr verfilzen sich zu einer Flocke. Da heißt's nun aufpassen bis so ein einziger herabkommt und sich auf den Objektivträger setzt, von denen da draußen vor dem Fenster auf schwarzem Brett ein paar Duzend liegen. Dann schnell mit ihm zum Mikroskop! Dabei darfst aber nicht atmen und keine warmen Finger haben, sonst ist die ganze Herrlichkeit schnell in ein Tröpflein Wasser verlaufen.“

„Nu weh. Das wär nit für mich“, seufzt der Schniederfranz.



„Uell“, lacht der Amerikaschep. So ein Stuben-  
hocker, der noch die Nähnaedel wärmen muß. In  
Sibirien hättst erst was erleben können.“

„O, guck nur unseren Hochwürden an“, sagt  
die Helen, „Wenn der droben bei 8 und 10° Kält  
photographiert. Angezogen ist er wie ein Nordpol-  
fahrer. Und seine Finger sind oft ganz blau, wenn  
er wieder herunterkommt.“

„Opfer für die Wissenschaft“, lacht der Pfarrer.  
„Aber die bringt jeder rechte Gelehrte gern.“

„O jäs“, echot der Amerikaschep, „alles in Ruß-  
land beim Pelzhandel mitgemacht.“

„Ja, um ein paar Rubel zu verdiene“, repliziert  
der Wälder. „Unser Pfarrer tut's aber aus Liebe  
zur Wissenschaft und nit um den Mammon.“

„Und“, sagt der Pfarrer, „um dem lieben Gott  
ein wenig in seine Geheimnisse hineinzugucken und  
ihn selber dadurch immer besser kennen zu lernen;  
denn so heißt's im Katechismus:

Gott kennen ist die erste Pflicht,

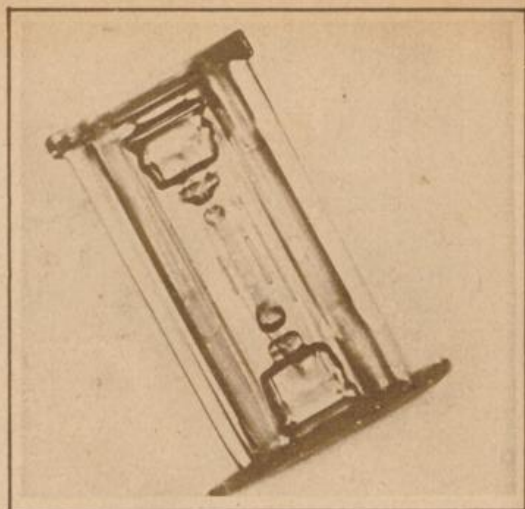
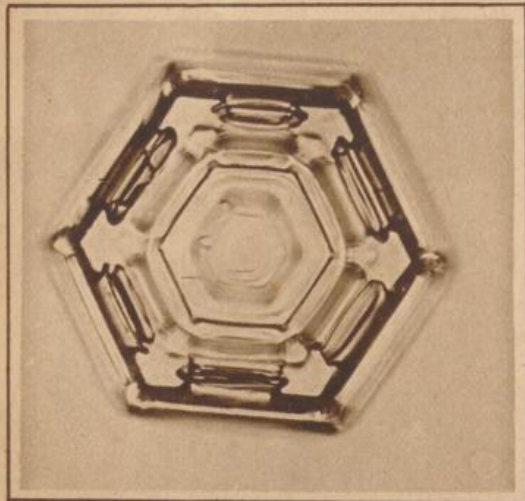
Wer Gott nicht kennt, der liebt ihn nicht.

Die Geheimnisse fangen nun gerade da an, wo  
die Kraft unserer 5 Sinne versagt. Drum hat sich  
der Mensch mit seinem Verstand die feinen Appa-  
rate gebaut: mit dem Mikroskop sieht er die klein-  
sten Lebewesen, mit dem astronomischen Fernrohr  
die fernen Himmelskörper, mit dem Spektralapparat  
kann er sogar feststellen, aus was die Sterne zu-  
sammengesetzt sind; mit dem Telephon redet er auf  
viele Meilen weit, und neuestens haben sie gar  
einen Apparat erfunden, mit dem man daheim sehen  
kann, was in fernen Weltteilen vor sich geht.“

„Uzisor, dös wär was for dich“, lacht der  
Wälder; „do könntst in alle Häseli neiluege und  
die Steuerzettel noch größer mache.“

„Aber Herr Pfarrer“, näselst der Amerikaschep,  
„alle Schneekristalle werden doch nicht so schön wie  
die auf den Bildern da?“

„Gott bewahre“, wehrt der Pfarrer. „Ich hab  
natürlich nur die schönsten unter vielen heraus-  
gesucht. Bei Schneestürmen z. B. kommen viele  
zerbrochene vor. Und dann haben sie auch andere



Formen. Denn die jeweilige Form hängt von ver-  
schiedenem ab: vom Kältegrad (je kälter desto aus-  
gebildeter sind die Einzelkristalle); von der Luft-  
strömung (je ruhiger die Luft, desto regelmäßiger  
die Ausbildung); von dem Feuchtigkeitsgehalt der  
Luft (je trockener die Luft, desto mehr sechseckige  
Scheiben, die ich bald zeigen werde); von dem  
Gehalt der Luft an Elektrizität. Diese spielt auch  
eine große Rolle; denn jedes Kriställchen ist elek-  
trisch geladen.“

„Schniederfranz geb acht“, ruft der Wälder,  
„wenn so aner los geht!“

„O s'ist ja nur ein Bild“, sagt der. „Und so  
stark wird die Ladung nit sein.“

„Aber fein ist's“, fährt der Pfarrer fort, „wenn  
man unter dem Mikroskop sieht, wie einzelne Eis-  
plättchen sich anziehen und abstoßen, sich drehen  
und bald da bald dort an den Strahlen ansetzen —  
man meint, der ganze Kristall sei lebendig. Dann,  
je länger der Eiskristall auf seinem Weg von der  
Schneewolke bis zum Auffallen Zeit hat sich aus-  
zubilden und je günstiger alle Verhältnisse zu-  
sammenwirken, desto schöner und größer und regel-  
mäßiger wird er auch. Es geht da so wie mit  
einem Menschenkind. Je günstiger die Verhältnisse  
sind, unter denen ein Kind auswächst, je mehr  
Liebe und Frömmigkeit und Geist in einer Familie  
herrscht, desto harmonischer entfaltet sich auch seine  
ganze Persönlichkeit. Menschen aber, die in harten  
und stürmischen Verhältnissen aufwachsen, die wer-  
den gewöhnlich auch scharf und kantig, wie die  
Bilder, die Ihr später seht.“

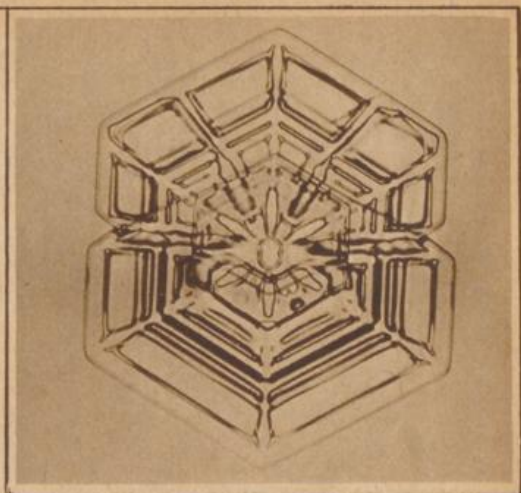
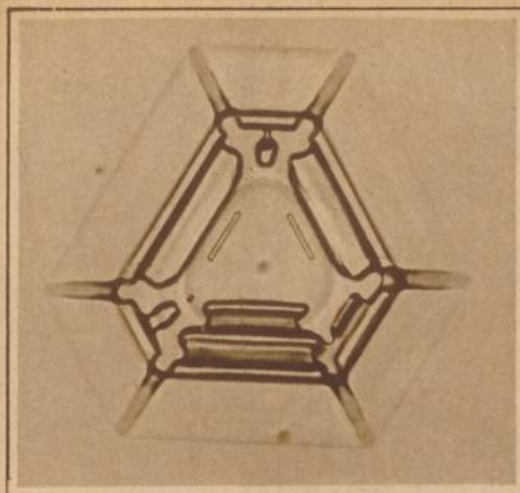
„Jäs, jäs“, seufzte der Amerikaschep. „Aber  
dabei kann er doch ein Herz haben so weich, wie  
das Wasser in den Schneekristallen, jäs.“

„Ja, solche Gefellen seht Ihr jetzt“, fuhr der  
Pfarrer weiter. Die sind bei Schneesturm und 8°  
Kälte gefallen. Es sind sogenannte Eisphio-  
len.“

„Was is au dös“, fragt der Wälder.

„Phiolen sind Fläschchen, uell“, doziert der  
Amerikaschep.

„G  
stalle  
Kristal  
„U  
die Dä  
„S  
„dat is  
„U  
ist ein  
ihm re  
unser  
Helen.  
„J  
geseht,  
„D  
der Ne  
jagt,  
mol uf  
im Ta



„Ganz recht“, meint der Pfarrer. „Diese Kristalle haben größere Hohlräume in sich als die Kristallsterne und sind mit Wasser gefüllt.“

„Aha“, ruft der Akzisor, „dabei kommt's, daß die Dächer bei ein paar Grad Kälte noch tropfen.“

„Schwäh nit“, fährt der Wälder dazwischen, „dat is doch it möglich.“

„Und doch ist's so“, sagt der Amerikasepp, „das ist einwandfrei festgestellt.“ Und der Pfarrer gibt ihm recht.

„Schaut nur! Der eine sieht aus wie wenn unser Küchelämple selig drinn stünd“, ruft die Helen. „Und der wie ein schiefes Kreuz.“

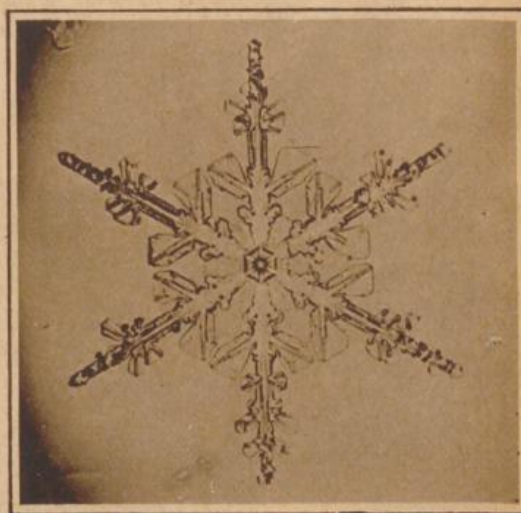
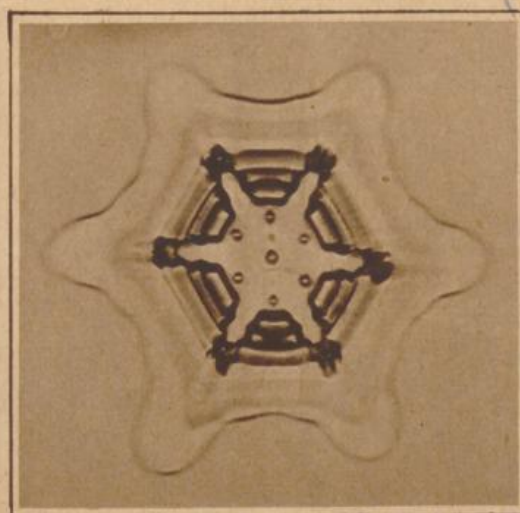
„Ja, der ist aus 4 einzelnen Phiolen zusammengesetzt“, sagt der Pfarrer.

„Da versteht man's, warum's so blitzelet, wenn der Nordost einem die scharfen Eiskanten ins Gesicht jagt“, läßt sich der Wälder hören. „Do sollet Ihr mol uf em Wald si; do tuet's anerscht wie bei Euch im Tal.“

„Und dabei sind oft noch haarscharf geschliffene Eisnadeln“, ergänzt der Pfarrer. Die sind so fein, daß sie sogar in die Hautporen eindringen. Oder es sind sogenannte Eisgranaten, wie Ihr da eine im Bild sehet.“

„Schneiderfranz, wann die e Zwanzigpfünder wär, ging's uns schlecht“, lacht der Akzisor. „Gottlob, daß sie nur mit Wasser g'füllt is.“

„Und kaum einen Millimeter lang ist“, ergänzt der Pfarrer. „Wenn solche Dinger fallen, dann heißt der Schnee „Pulverschnee“. Dieser besteht aus kleinen, eckigen Eiskörnern, Eisphiolengranaten und -nadeln und auch aus sechseckigen Eisscheiben. Die sind nun wunderbar schön wie Euch die folgenden Bilder zeigen. (Leider kann der Kalendermann wieder nur wenige bringen.) Jedes Scheibchen hat eine Hauptachse, die im Bild von oben nach unten läuft. Die beiden Hälften rechts und links sind ganz symmetrisch gebildet. Bei abnehmender Kälte und steigender Luftfeuchtigkeit





werden sie mehr wie Blütenblätter oder sehen an den Ecken noch Strahlen an und bilden so alle erdenklichen Muster. Die letzte Scheibe ist dadurch interessant, daß sie aus 2 Halbscheiben zusammengewachsen ist, von denen eine in die andere übergreift."

"Wunderbar," riefen sie alle wie aus einem Mund.

"Ja, die Natur," sagt der Amerikasepp, "ist halt eine große Künstlerin; die verfügt über einen Formenreichtum, den die kühnste Menschenphantasie nicht erdenken kann."

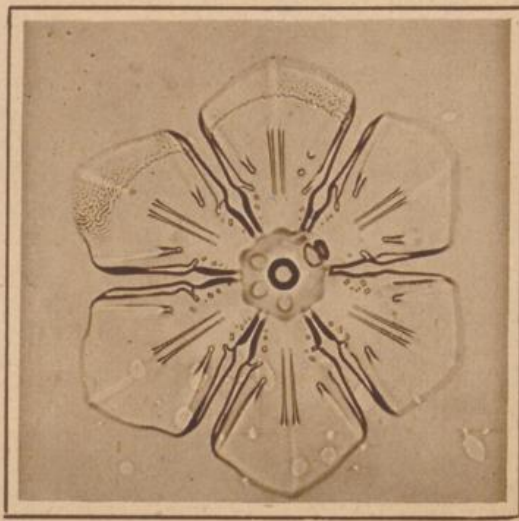
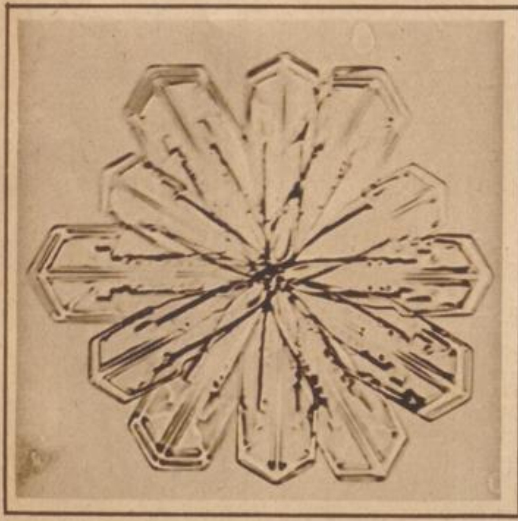
"Sie ist eine Zauberin, eine Göttin," flötet der Atzifor.

"Was, bischt du ein Heid?," wettet der Wälder. "Wir Christen haben doch keine Götter und Göttinnen!"

"Ja," fuhr der Pfarrer dazwischen, "hätte die berühmte „Frau Natur“ Verstand, dann wäre sie

die größte Künstlerin. Aber sie muß eben nach bestimmten Gesetzen arbeiten. Ihr Weg ist ihr so genau vorgeschrieben wie der Lokomotive durch die Schienen. Und geht sie einmal drüber hinaus, dann gibt's ein Unglück. Sie ist ein gewaltiger Mechanismus so wie etwa die Münsteruhr in Straßburg. Diese zeigt nicht nur die Zeit an, sondern auch den Lauf des Mondes, der Sonne und der Planeten und setzt den Schalttag alle mal richtig ein, grad wie wenn sie Verstand hätte. Aber das ist nicht ihr Verstand, sondern der ihres genialen Verfertigers.

So geht's auch in der Natur. Sie handelt und schafft und bringt eine Unmenge von Schönheit und Formen hervor — aber ganz genau nach den Gesetzen, die ihr ein Höherer gegeben hat. Vor dem haben aber heutzutage so viele Angst, besonders die gelehrten Professoren; der Name Gott, der muß hinter der Kulisse Natur verschwinden. Und statt die Größe und Weisheit und Allmacht Gottes



zu beu  
schwär  
„Se  
bisch a  
„U  
gekom  
sich d  
ab und  
„U  
Augen.  
Hochm  
wahrt,  
selig d  
schau  
„J  
das ge  
die Br  
„D  
ernst fo

We  
Kalend  
wird  
Aber  
zwing  
hier et

Hel  
Wien  
Die U  
Enttäu  
Ankun  
dem K  
eingefu  
einzig  
Abend  
Helene  
Salzbu  
soll, i  
Ich su  
ab, fr  
Statio  
niem  
leer.  
Klasse  
in Se  
kleiner  
steigt  
dem Z  
Die h  
Arm.  
sie den  
scheint  
Hand  
genom

zu bewundern und zu preisen, faselt man und schwärmt man von der Natur."

"So ischs," ruft der Wälder. "Amerikasepp, du bist au so en halber Freigeischt."

"Nell. Bin auch weiter in der Welt herumgekommen, wie du Wälder Maulwurf," verteidigt sich der Angegriffene. "Da legt man die Scheuleder ab und schaut alles mit anderen Augen an."

"Allerdings," sagt die Helen; "aber mit trüben Augen, durch die Brille der Einbildung und des Hochmuts. Wer sich aber ein kindlich Gemüt bewahrt, der sieht hinter allem den lieben Gott — selig die reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen."

"Jäs, jäs," räuspert sich der Amerikasepp. "Aber das geht halt da draußen in der Welt zuerst in die Brüche und dann . . ."

"Dann der kindliche Glaube," fährt der Pfarrer ernst fort, "und die Liebe zu Gott und dann begnügt

sich; der Mensch bald mit der schönen Schale; zum süßen Kern aber dringt er nicht mehr vor."

Sagt der Akzisor: "ja, das ist leider unsere Zeitkrankheit. Aber, Herr Pfarrer, jetzt haben sie uns eine eindringlichere Predigt gehalten wie heute morgen von der Kanzel."

"Geb's Gott," sagt der Pfarrer, "daß die Menschen wieder lernen, im Buche der Natur zu lesen und nicht bloß die schönen Buchstaben bewundern und zählen und benamen, Sie da Gottes Meisterhand gemalt hat, sondern auch den tieferen Sinn von allem wieder verstehen lernen und den urewigen Schöpfer preisen, der im Himmel ist."

"Amen," sagt die Helen.

Und nachdenklich gingen alle auseinander mit einem „Vergelt's-Gott“ für die Erbauungstunde und einem „So-Gott-will!“ im nächstjährigen Kalender wieder.

D—1.

## Wie Helene Odilon in Wien ankam.

Wer war oder wer ist Helene Odilon? Der Kalendermacher kannte und kennt sie nicht und so wird es dem Kalenderleser wohl auch ergehen. Aber dennoch mag ihr Schicksal zum Nachdenken zwingen und darum sei das an sich kleine Ereignis hier erzählt.

Helene Odilon, eine greise Künstlerin, war in Wien angekommen, um hier nochmals aufzutreten. Die Ankunft in Wien war für sie wohl eine arge Enttäuschung. Wiewohl Tag und Stunde ihrer Ankunft bekannt waren, hatte sich niemand aus dem Kreise der Wiener Theaterwelt am Bahnhof eingefunden. Helene Odilon stand allein; nur ein einziger Reporter (Berichterstatler) eines Wiener Abendblattes hatte sich eingefunden, der über Helene Odilons Ankunft folgendes erzählt: Der Salzburger Schnellzug, der Helene Odilon bringen soll, ist in der Halle des Westbahnhofes eingelaufen. Ich suchte die Coupés der ersten und zweiten Klasse ab, frage drei Kondukteure, erkundige mich beim Stationsvorstand: Von Helene Odilon keine Spur; niemand weiß etwas. Die Halle ist schon ganz leer. Rückwärts nur, bei den Waggonen dritter Klasse, stehen zwei ältere Frauen: Eine hohe, ganz in Schwarz, in altmodischem Mantel, und eine kleinere, die sich auf einen Stock stützt. Der Träger steigt mit zwei kleinen Schachteln aus Pappe aus dem Zug. Dann setzen sich die drei in Bewegung. Die höhere Dame nimmt die andere unter den Arm. Langsam, ganz langsam und traurig gehen sie dem Ausgang zu. Die Dame mit dem Stocke scheint gelähmt; das Bein zieht sie schwer nach, die Hand hängt kraftlos herab. In dem kurzen, hergenommenen Pelz und dem braunen verschoffenen

Hut sieht sie wie eine Greisin aus. Beim Passieren der Bahnsperrre versucht sie vergeblich, mit ihrer Linken der abgeschabten Ledertasche den Fahrschein zu entnehmen. Da sagt ihre Beuletlerin: „Kassen Sie, Frau Odilon . . .“ und hilft ihr die Tasche öffnen. Sollte das die Odilon —? Ja, das ist Helene Odilon. Ich bin ein bißchen bestürzt. Wohl kannte ich das Los der armen Frau, diesen tragischen Anblick aber hatte ich nicht erwartet. Ich spreche sie an. Sie ist glücklich, daß wenigstens einer gekommen war, außer ihrer Freundin. „Ich bin so gern nach Wien gekommen“, sagt sie, „ich bin eingeladen worden.“ Ueber ihr Auftreten in Wien äußert sie sich: „Es wird sich schon ein Sketsch finden (das ist ein kleiner Kreis von Zuhörern), in dem ich sitzend spielen kann. Wenn ich nur halb so gefallen werde, wie ich damals gefallen habe. Ich bin heute 53; bin alt und werde noch älter. Solang's noch geht . . .“ So hat Helene Odilon Wien wiedergesehen, die Stätte, wo sie einst Triumphe feierte, wo ihr zugejubelt wurde . . .

Dieses Los der Helene Odilon hatte schon vor beinahe 2000 Jahren unser Heiland und Erlöser geteilt. Als er vor Pilatus stand, wo war die Menge, die seiner Bergpredigt gelauscht, die er gespeist hatte körperlich und seelisch? . . . „Kreuzige ihn!“ rief jetzt dieselbe Menge. Und ruft sie es heute nicht ebenso, da sie eine Nachwandlung mißachtet?

Nur nicht den Dingen dieser Erde zu sehr anhängen. Vor allem aber nicht dem Ruhm und der Gunst. Das Schicksal dieser Helene Odilon, zwingt es nicht auch dich zum Nachdenken?

K.